

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 30

Artikel: Das Löwendenkmal in Luzern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Menschengeschlechtes, und zwar eine recht niedere, d. h. primitive, unausweichlich bewiesen ist, kann man zwar keine Parallele ziehen zwischen Ursich oder Amphibium und im Eigendunkel schwimmenden Menschen und damit eine Abstammung beweisen, wohl aber die „Verteidiger der Menschenwürde“ noch heftiger erhoben. Nützlicher und mehr Erfolg verheißend in diesem Falle ist ein Vergleich mit der bei der Verteidigung der Menschenwürde so stark hervorgehobenen menschlichen Moral mit der Moral in der Tierwelt.

Diejenigen Handlungen der Tiere, die uns unmoralisch erscheinen, zu rechtfertigen, unternimmt der durch seine zahlreichen Studien aus dem Tierleben bekannte Zoologe Th. Zell in einem in der gedieglen Zellenbücherei erschienenen Bandchen, betitelt „Moral in der Tierwelt“. Wie der Verfasser selbst hofft, wird gewiß jeder aufmerksame Leser in seiner Gottähnlichkeit erschüttert, falls er sie in dieser Zeit nicht schon aufgegeben oder doch auf ein bescheidenes Minimum herabgesetzt hat.

Gerade während des Weltkrieges und den nachfolgenden Revolutionen hörte und hört man häufig die recht dummen Redensarten von „tierischen Gelüsten“, „viehischen Benehmen“ usw. Kann man mit diesen Wendungen z. B. charakterisieren, was an rotem und weißem Terror in den Revolutionen der Weltgeschichte geleistet wurde? Kann man sich über den angeblich „unmoralischen“ Blutdurst einiger Tiere aufhalten, wenn man sich den Blutrausch des Bolschewismus besieht, wo degenerierte Wüstlinge sich am Menschen schlachten tatsächlich berauschen, leibliche und seelische Marter erfindend, wie sie nur dem menschlichen Gehirn entspringen können? Wir fragen mit Zell: Ist da der allgemein übliche Ausdruck, den man von einem moralisch verkommenen Menschen gebraucht, er stehe unter dem Tier, berechtigt? Kommt so was bei den Tieren überhaupt vor? Hören wir hier, was Zell über den Kannibalismus, Massenmord und Blutdurst, dessen man einige Tiere beschuldigt, sagt.

Schon im Altertum war bekannt, daß beim Hausschwein die Sau häufig ihre eigenen Jungen frisst. Unter den Ferkeln kommen nämlich manchmal solche vor, die nicht riechen können und sich durch eine auffallende Stimme auszeichnen und die dann von der Mutter getötet werden. Ein Grund des Ferkelfressens ist auch der unterdrückte Fleischhunger, wie ja auch Ratten und Mäuse ihre Jungen, Hühner und Kanarienvögel ihre Eier fressen als Ersatz für die ihnen vorenthalten tierische Nahrung. Die Wildsau töte ihr Junges, verzehrt es auch häufig, wenn es vom Menschen angefaßt worden ist. Überhaupt alles Wild verläßt

manchmal seine Jungen, sobald sie vom Menschen berührt worden sind. Und das hat seinen triftigen Grund. Es ist für diese Tiere eine Lebensfrage, rechtzeitig ihren größten Feind, den Mensch, zu wittern, was ihnen aber unmöglich gemacht wird, wenn ein Junges nach Mensch duftet. Wenn das Hausschwein also frische, gebrechliche und das Wildschwein auch von Menschen angefaßte Tiere tötet, so liegt da nicht Kannibalismus vor. Die Spartaner und die alten Deutschen wollten auch nur gesunde Kinder aufziehen. Die sogenannte Humanität hat eine Aenderung der Anschauungen geschaffen; nicht zu unserem Vorteil; doch beginnt man ja jetzt, die Forschungsergebnisse anwendend, dahin zu wirken, daß wenigstens die Entstehung ausgesprochen Minderwertiger und Verlechterter verhindert werden soll. Der sogenannte Kannibalismus bei Füchsen, Bären, Habichten, Eulen usw., wo ein angeschossenes, schwerverwundetes Familienglied aufgefressen wird, hat seinen Grund wahrscheinlich in der Leichenbesitzigung. Daß wandernde Tiere altersfranke Genossen töten — wofür man ihnen mangelnde Pietät vorwirft — ist auch bei primitiven Nomadenvölkern üblich und durchaus verständlich, denn bei diesen wie jenen können die Kranken und Schwachen die Wanderung verzögern und erschweren oder gar zu Verrätern der ganzen Herde bzw. des ganzen Stammes werden, abgesehen davon, daß sie durch den gewaltiam herbeigeführten Tod von langem Siechtum befreit werden. Was Pietät, Fürsorge für Alterschwäche, ihr Leben lang Arbeitsame betrifft, so ist bei den Menschen erst in neuerer Zeit etwas getan worden; im übrigen sind die Gedanken vieler Leute, die für ihre alten Angehörigen sorgen müssen, recht materieller Art und nichts weniger als pietätsvoll. Dagegen haben wir es hier wieder mit der sogenannten Humanität weit gebracht. Wir bauen für diejenigen, die wir nicht heilen können, große Häuser, behalten uns die zum Teil schon von früh Unheilbaren, Tobende und Verblödende, in bequemen Zellen, statt sie — wie es nun allerdings endlich in Nordamerika versucht werden soll — durch eine Pille oder ein unmerklich einzuatmendes Gas schmerzlos zu erlösen. Indessen leben in allen Städten viele Familien nicht in Zellen, aber sozusagen in Löchern. Zehnköpfige und noch größere Familien bewohnen einen erbärmlichen Raum und schlafen zu fünf in einem Bett. In einer solchen Umgebung aufgewachsen, wandern wie begreiflich nicht wenige einst ins Zuchthaus oder infolge Alkoholismus in die Irrenanstalt. Ein hübscher Kreislauf, diese „Wohnungsfrage“. Daß die Tuberkulose und andere Volksgeißeln in den armen Quartieren am meisten Opfer holen, wollen wir nur erwähnen. (Schluß folgt.)

An das Vaterland.

Du bist das Land, wo von den Hängen Wenn uns in fremder, schöner Ferne
Der Freiheit Rosengarten lacht, In weichen Armen wiegt das Glück,
Und das in hundert Waffengängen Es treibt uns unter deine Sterne,
Der Ahn zur Heimat uns gemacht. In deine treue Hut zurück.

Was uns an Erdengut versinken,
An Wonnen uns entwinden mag,
Wir wollen deine Lüfte trinken
Bis zu des Herzens letzten Schlag.

Wir wollen deine Waffen schmieden,
Wir wollen deinen Grund besän
Und standhaft in der Berge Frieden
Der Schickung in das Antlitz sehn,

Und ruft das Horn in rauen Tagen,
Daß wir uns um die Fahne reih'n,
Wir wollen alles für dich wagen
Und frei sein oder nicht mehr sein.

Adolf Frei.

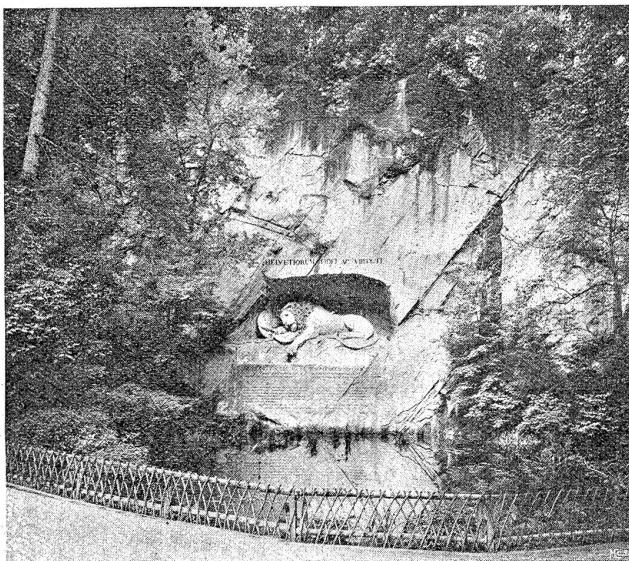
Das Löwendenkmal in Luzern.

Zum hundertjährigen Jubiläum, 10. August 1921.

Langsam aber sicher bereitete sich die französische Revolution vor. Tausend kleinere und größere Anzeichen hätten den regierenden Häuptern die Volkestimmung dokumentieren

können. Man achtete nicht darauf, am allerwenigsten Louis XVI., wenigstens wurde nichts getan, um das aufgebrachte Volk zu schwächen. Die Bestgehaßtesten waren die Schweizerregimenter. Sie galten als die Stützen der alten Monarchie, als die einzigen, vor denen man noch Furcht haben mußte. Wohl verlachte man, auch sie auf die

Seite des Volkes hinüberzuziehen. Aber abgesehen von einigen Einzelerscheinungen ließen sich die Schweizersoldaten nicht einfangen. Sie wollten ihren geschworenen Eiden treu



Das Löwendenkmal in Luzern.

bleiben. Das ist es, was uns diese Soldaten so liebwert macht, man mag sonst über die ganze Reislauferei denken, wie man will. „Treue und Ehre“, das war der Wahlspruch der Gardeschweizer des unglücklichen Königs Louis XVI. Schon der Bastillensturm vom 14. Juli 1789 kostete einigen Schweizergadisten das Leben. Er war der Auftakt zum gräßlichen Morden vom 10. August 1792. Die Haltung der Schweizer ist über alles Lob erhaben. Wer die Ereignisse im prächtigen Buche von Ballière nachliest, freut sich der tapferen Korrertheit des Schweizergarderegiments in den Tuilerien zu Paris. Ueber 600 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten blieben auf der Schlachtfahrt, andere wurden in den Septembermorden hingeköpfelt. Wohl entseztete man sich in der Schweiz, als die Trauerkunde bekannt wurde, rief nach Rache. Allein einige Zürcher Kaufherren, die um ihre geschäftlichen Verbindungen zu Frankreich bangten, beschwichtigten an der Tagsatzungssitzung die aufgeregte Stimmung, und man erschöpfte sich in einigen saftlosen Protesten. Andere Ereignisse ließen in der Folgezeit den 10. August 1792 vergessen. Erst nach dem Sturz Napoleons, nach der Unterzeichnung des Wienervertrags von 1815, als wieder ruhigere Zeiten einkehrten, begann man sich der Helden zu erinnern. Am 7. August 1817 beschloß die Tagsatzung, den Überlebenden des alten Schweizergarderegiments, „dessen Heldenmut durch keine Großtat unserer Vorfahren verdunkelt wird“, eine dauernde Anerkennung zu widmen. Alle diese Überlebenden sollten eine Denkmünze erhalten, die, befestigt an einem roten Bande mit dem Schweizerkreuz auf der Brust getragen werden konnte. Die Denkmünze trägt auf der einen Seite das Datum: „10. August 1792“, auf der andern Seite die schönen Worte: „Treue und Ehre!“ Im ganzen wurden 345 Ehrenzeichen verteilt, auch an solche Leute gedacht, die 1792 sich um die Rettung von Schweizern verdient gemacht hatten. Aber noch sollte mehr geschehen. Oberst Pfiffner von Altishofen ergriff die Initiative zur Errichtung eines Denkmals. Seine Unregungen fielen auf fruchtbaren Boden. Eine nationale Sammlung brachte die finanziellen Mittel für dieses Denkmal rasch auf. Es war überhaupt eine Zeit, in welcher Denkstein um Denkstein gesetzt wurde, um die Taten der Väter zu ehren, als ob man sich damit über die noch frische Erinnerung an die allzu traurige Franzosenzeit hin-

wegsetzen wollte. 1822 wurde der Obelisk zu Murten eingeweiht, 1824 das Guglerdenkmal bei Fraubrunnen, 1825 der Wengenstein zu Solothurn und die Gedenktafeln im Berner Münster zu Ehren der Gefallenen vom März 1798.

Oberst Pfiffner trat mit dem berühmten Bildhauer Bertel Thorwaldsen, der sich damals in Rom aufhielt, in Verbindung. Er lieferte den Entwurf für das Löwendenkmal in Luzern. Einer seiner Schüler, Bienaimé, modellierte nach des Meisters Zeichnung den Löwen. Thorwaldsen hat die Idee, die dem Denkmal zugrunde liegen sollte, trefflich gelöst. Er zeichnete einen todeswunden Löwen, der, zusammengebrochen, sterbend, noch mit der Pranke den Schild der Bourbonen deckt. Ursprünglich hätte das Denkmal in Erz gegossen werden sollen. Unlänglich eines Besuches in Luzern kam Thorwaldsen auf die glückliche Idee, den Löwen in die 20 Meter hohe Felswand im ehemaligen Pfiffnerschen Garten zu meißeln. Die Arbeit führte 1821 der Bildhauer Lukas Ahorn von Konstanz aus. Am 10. August 1821, vor hundert Jahren also, konnte das Denkmal eingeweiht werden. Bei der Beschreibung der Einweihungsfeier stützen wir uns auf die zeitgenössische Presse.

Hunderte, ja Tausende, fanden sich zu der Feier in Luzern ein. Am 9. August 1821 konnte man das Denkmal noch von den Gerüsten aus besichtigen, die zur Errichtung erbaut worden waren. Am Nachmittag dieses Tages bankettierte man — die Schweizer scheinen daran zu allen Zeiten eine besondere Freude gehabt zu haben — im Casino. Es wurde ein silberner Pokal mit dem Bildnis Louis XVI. und einem Schweizergardisten herumgereicht. Am 10. August 1821 versammelte man sich in der Hoffkirche zu einem großen Trauergottesdienst, an welchem auch die Gesandten von Frankreich, England, Russland, Spanien, Dänemark (Kronprinz Christian), Neapel, Holland, Österreich, Schweden, Sardinien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, viele schweizerische und fremde Offiziere, die Schultheiße am Rhyn und Rüttimann von Luzern, Schultheiß von Wattwil aus Bern, die Vertreter aller Schweizerkantone, der päpstliche Nuntius und 42 Unteroffiziere und Soldaten, lauter Überlebende vom 10. August 1792, in der Uniform der Schweizergarde teilnahmen. Die Hoffkirche selber war in Trauerfarben ausgeflaggt. Zwischen Chor und Schiff hatte man einen Katafalk errichtet, der auf vier Geschützen ruhte, von Gewehrpyramiden, Säbeln usw. umgeben, überschattet von alten, ruhmvollen Bannern. Das Chorgitter trug einen Vorhang, auf welchen die Wappen der 26 Offiziere gestickt waren, die 1792 das Opfer der Pflichttreue wurden. Während der Messe sammelten zwei Unteroffiziere das Opfer ein, bestimmt zur Anlegung eines Fonds für den Invaliden, welcher das Denkmal bewachen sollte. Nachmittags war die eigentliche Weihefeier, des schlechten Wetters wegen ebenfalls in der Hoffkirche. Die Namen aller Gefallenen und Heretteten wurden „unter abwechselnder Militärmusik und Gesang, Kanonensalven und Wirbeln der Trommeln“ verlesen. Abends zog man zum Denkmal hinaus, wo unter unbeschreiblicher Erregung die Hüllen fielen. Von der Höhe des Fellsens flog langsam eine Taube herab und setzte sich dem Löwen auf das Haupt. Die beabsichtigte Beleuchtung des Denkmals mußte des schlechten Wetters wegen unterbleiben.

Das Löwendenkmal in Luzern ist unzweifelhaft eines der schönsten Denkmäler der Schweiz, das auf jeden Besucher, der Herz und Sinn für die vaterländische Geschichte hat, einen tiefen Eindruck macht. Ueber dem Löwen, der in seiner Gestalt schon lebhafte Kritik fand, sind die Worte „Schweizerische Tapferkeit und Treue“ eingemeißelt. Unten finden sich die Namen der Opfer vom 10. August 1792, über 700. Das Denkmal erinnert nicht nur an den 10. August 1792, es erzählt uns von einer Tugend unserer Väter, der pflichtgetreuen Aufopferung. i. o.